

Gummersbacher Zeitung

Amtes

Kreisblatt für den Kreis Gummersbach.

Vierundsechzigster Jahrgang.

Verbreitetes Tageblatt in dem industriereichen oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Nr. 176.

Dienstag, den 30. Juli

1901.

Bestellungen

auf die
Gummersbacher Zeitung
für die Monate August-September
nehmen unsere Boten zu für 1,40 Mk., sowie alle Bestellungen zu für 1,47 Mk. inkl. Frachtkosten, entgegen.
Die Expedition.

Amerikanische Zeitungsblätter.

Der „Daily Telegraph“ erzählt einen Vorfall, der sich am Bord des Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ zugetragen haben soll. Auf einem der amerikanischen Passagiere mit einem Schiffsjungen, als sich dann ein Graf Adolph Sternberg erhob, um sein Bedauern darüber auszudrücken, daß auf einem deutschen Schiff das Gedächtnis der Kaiserin eine solche Aufnahme finden könne, wurde er durch Gähnen und die Worte: „Guten Morgen!“ unterbrochen. Um die Demonstration noch schärfer zu markieren, brachten die Amerikaner unmittelbar darauf unter größter Begeisterung Meckleys Gedächtnis aus. Der Norddeutsche Lloyd wird nicht unheimlich sein, eine Aufführung zu geben. Wenn aber der „Daily Telegraph“ der Vorfall als ein Symptom der gesunkenen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten betrachtet, so ist er im Irrtum, er würde nur einen allerdings ganz überflüssigen Beweis für den vollständigen Mangel an Takt bei einer gewissen Presseführung erbringen.

Englische Kriegspläne.

Wie den Buren beizukommen sei, wird jetzt schon auf die letzte Art verhandelt. Am 27. d. M. wird der Kriegszug der Briten in die Hände der Buren gefallen. Während der ersten Monate liefen sie sich ein — nach Bullers Genialität — magen, bis die belagerten Städte angingen und ihnen schließlich ihre Positionen zu immer neuen Niederlagen ein. Das war Nr. 1. Der Gang des Krieges wurde von den Buren diffamiert.

Mit dem Eintreffen des Feldmarschalls Roberts wurde dann die Strategie geändert. Roberts ließ sich zum unangenehmen Mann durch und brachte dadurch den gefährlichen Knoten in London um, der sich zur Enttarnung. Als er aber über Bloemfontein und Pretoria bis Komatipoort gekommen war, sah er ein, daß die militärische Fronten nicht nur einen Zuwachs an Etappenlinien gebracht habe. Das Land selbst war nicht erobert. Nun wurde nach dem Plan Nr. 2 verfahren: die Requisitionen wurden mit kleinen Garnisonen überfallen. Aber diese kleinen Garnisonen wurden zu Proviantstationen für die Buren. Hier wurde eine genommen, dort wurde eine genommen. Lord Roberts rettete schließlich seinen Namen nach England.

Stärker entwickelte den vierten Plan, als er die traurige Erfahrung des Kommandos übernahm. Zu

fluchtartigen Eile wurden die Posten im Lande aufgehoben und nur in den Hauptstädten an der Bahn das Lager konzentriert. Die Behauptung der Etappenlinien wurde zum strategischen Selbstmord; ein unerbittlicher Dohn auf die Kriegsschiffe aller Zeiten. Die Buren luden sich ins Fäulnis. In Ermelo, mitten im „eroberten Land“, richteten sie eine Zeitungsdruckerei ein. In einigen Gegenden schien es, als sei der Krieg überhaupt vorbei.

Nr. 5: Die Vora der Nationen. Ganze Divisionen wurden mit dem Sammelplatz ausgehört. Große Herden trieb namentlich French zusammen, die Buren wurden niedergebrennt und 85.410 Angehörige des Burenvolkes wurden in den Stacheldrahtzäunen der Konzentrationslager eingekerkert. Von den armen Frauen und Kindern starben 700 bis 800 Personen im monatlichen Durchschnitt. Eine fürchterliche Ziffer. Aber nun ist der bedürftigste Teil erst recht der Herr des Landes. Auch die kleinste Versorgungsbasis fehlt dem britischen Heer abseits der großen Garnisonen. Nur mit großem Trost kann es jetzt noch marschieren.

Lord Roberts mag es darob wohl fiedend beifallen geworden sein. Und da ward der unüberwindliche letzte Plan geboren. Drei Kavallerie-Divisionen sollen das Land abstreifen, der ganze Truppenrest aber in Tausenden von Miniarstellungen über das ganze Gebiet verteilt werden.

Schachbrettartig, in einer Entfernung von je drei Kilometern, werden diese Unterstände gebaut. Nun herum werden Stacheldrahtzäune errichtet. Von Pretoria bis Bloemfontein, von Bloemfontein bis Komatipoort, von Komatipoort bis Standerton sind die Ketten von Wachposten bereits gezogen. Wenn dieses System durchgeführt werden soll, dann braucht man dazu Hunderttausende von Leuten und Milliarden an Geld. Und das ist in der That ein — geniales Mittel. Erst wenn sie jeden Zug Sals auf den Schwanz streuen können, haben die Briten die Republik in der Hand.

Freilich wird der Kriegsplan Nr. 6 sich auch bald als noch nicht genügend herausstellen. Drei Kilometer sind noch reichlich weit. Christian Dewet ist bei Springbaken im vorigen Jahre mit seiner ganzen Truppenmacht am letzten Tage durch einen betrüblichen Mann von zwei Kilometer Breite hindurch galoppiert. Bei Nacht müßte das Reg noch enger sein. Erst wenn alle tausend Schritte ein Vorgang sind, alle hundert Schritte ein Kommando, alle zehn Schritte ein Stacheldraht — und das über ein Gebiet so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen — können die Briten sich als Herren betrachten.

Tage müßten sie sich aber sämtliche Meere Europas ausleihen, alle Stomachfabriken der Welt für sich arbeiten lassen und unzählige Milliarden flüssig machen, bis ihnen der Quadratmeter afrikanischen Landes aus Hunderten von Pfund Sterling zu folgen kommt. Das Gedächtnis auf dem Weltmarkt aber kann Deutschland inzwischen übernehmen.

Zur Tagesgeschichte.

Berlin, 29. Juli. Die vom Kaiser genehmigte neue Schießvorschrift für die Kavallerie berücksichtigt zunächst den Karabiner 98 und die Selbstladepistole nicht, vielmehr werden die Vorschriften für diese Waffen nur auf diejenigen Truppenteile ausgedehnt, die hiermit ausgerüstet werden. Es erhebt sich, daß der Armee-Neubau als nicht mehr zeitgemäße Waffe endgültig aufgegeben ist und der Selbstladepistole Platz gemacht hat.

Bei der Reichstagswahl in Duisburg ist es, wie bekannt, im ersten Wahlgang zu keiner Entscheidung gekommen. Um die Bewegung der Stimmenergebnisse richtig zu beurteilen, muß man sich vergegenwärtigen, daß diesmal der deutsch-sozialistische Kandidat ausgeschieden ist und die Deutsch-Sozialen für Dr. Baumer eingetreten sind, während auf der anderen Seite Centrum und Polen sich getrennt haben. Jetzt man, so schreibt die „Nat.-Ztg.“, die Wahlkreise in Betracht, so ist die Wahlerzahl sowohl auf national-liberaler wie auf ultra-nationaler Seite gegen 1898 so gut wie unverändert geblieben. Der ganze Zuwachs, der durch die starke Vermehrung der Wahlberechtigten in den industriereichen Wahlkreis bedingt war, ist demnach allein den Sozialdemokraten zugefallen, die nun auch in der Stichwahl den Ausschlag geben.

Der „Germania“ zufolge beabsichtigt der Kaiser den verantwortlichen Redakteur der „Germania“, Hans Gonten, der wegen Verleumdung der Justizbehörden durch die Presse anlässlich der Angelegenheit des Königer Mordes zu einem Monat Gefängnis verurteilt war, zu 14 Tagen freisetzen.

Der frühere Kultusminister Dr. Voss liegt im Sterben. Er hatte, wie wir der Kreuzzeitung entnehmen, noch einem gesundheitlich recht gut verbrachten Winter im April ds. Js. zu fröhlichen angefangen und sich am 3. Juni zur Kur nach Karlsbad begeben. Leider erfuhr er schon wiederholte aufgetretene Leiden — ein Leberleiden — diesmal dort seine Besserung, und am 28. Juni wurde Dr. Voss endlich krank nach Berlin in seine Wohnung zurückgebracht. Das schwere Leiden fesselte ihn seit seiner Rückkehr dauernd ans Krankenlager. — Nach Aussage des behandelnden Arztes, Sanitätsrats Dr. Schmeier, ist die Krankheit derart fortgeschritten, daß die Hebung gänzlich von Hoffnungen beraubt ist.

Der vorläufige Zolltariffentwurf findet die fürchte Kritik im „Reichsboten“. Dieser sagt einfach: „Rüber mit ihm!“ Die freihändlerischen Kreise fordern zum Kampf gegen das „Monstrum“ auf der einen „auf die Schenken“, ein Blatt aber, welches das Volk schon wachen zu hören pflegt, bevor es überhaupt aufgehen können, will aus Bundesratstreifen erfahren haben, daß der Entwurf in der veröffentlichten Form die Zustimmung des Bundesrats nicht finden, daß dieser vielmehr wesentliche Änderungen beschließen werden. Seit wann soll diese Weisheit nicht bereits ganz alt sein? Die Korrespondenz des Handelsvertragsvereins schreibt: „Der erste Eindruck, den man beim Durchlesen des Entwurfs hat, ist, daß derselbe völlig unter dem agrarischen Wahngelicht steht. Das zeigt sich nicht nur

in den Forderungen für die agrarischen Produkte, sondern mehr noch in den einzelnen Bestimmungen des Zolltariffgesetzes. War bei der Regierung der erste Wille vorhanden, zum Abschluß neuer Handelsverträge die Hand zu reichen, so mußte man von ihr in allererster Linie verlangen, daß sie keine Erhöhung der autonomen Zölle für agrarische Produkte, am allerwenigsten für Getreide eintreten ließ. Die Regierung mußte berücksichtigen, daß nach der Natur der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands bei diesen Positionen der Schlüssel für die Verhandlungen mit den Vertragsstaaten lag. Wir sehen hier in diesem Momente davon ab, welche Schädigungen der deutschen Industrie infolge der durch die höheren Getreidezölle bedingten Produktionsverwertung eintreten. Wir stellen uns gegenwärtig lediglich auf den Standpunkt des Willens zur Handelsvertragspolitik. Durch den veröffentlichten Zolltariffentwurf dokumentiert die Regierung, daß sie diesen Willen zur Handelsvertragspolitik nicht hat. Sie beweist dies nicht nur durch die hohen Getreidezölle des autonomen Tariffs, sondern schlagender noch durch den § 1 des Zolltariffgesetzes. Mit seinem ersten Paragraphen, welcher den gesetzlich garantierten Minimaltarif für Roggen, Weizen, Gerste und Hafer vorsieht, ist der ganze Entwurf getupelt. Der zeigt sich am auffallendsten der verhängnisvolle Einfluß jener Stelle, die unermüdlich für die agrarischen Interessen tätig gewesen ist. Und dieser Minimaltarif ist bei Weizen, Gerste und Hafer höher als der jetzige autonome Tarif! Woher sollen da Handelsverträge kommen? Auf der anderen Seite äußert sich die „Deutsche Tageszeitung“ ebenfalls unfriedlich, indem sie schreibt: „Wir glauben nicht, daß der Zolltariff auch die bescheidensten Landwirte befriedigen kann, und sind ebenso überzeugt, daß die Industrie nach vielen Richtungen hin sehr peinliche Wunden zu beklagen hat. Bessere müssen wir es als ein ganz besonders befremdliches und geradezu unverständliches Vorgehen bezeichnen, daß die Regierung es nicht für nötig gehalten hat, den deutschen Gartenbau in irgend einer Weise zu schützen.“ Mehr Kritik kann man für den Anfang nicht erwarten.

Der Teilsindische Bankrott hat auch die Hannoverische Bank in Mitleidenchaft gezogen. Als am Freitag die Verluste in Hannover bekannt wurden, krümmten die Leute auf die gar nicht beteiligte Sparkasse der Hannoverischen Renten- und Kapitalversicherungs-Anstalt, um ihre Beiträge zurückzufordern. Die Anstalt hielt den Sturm den ganzen Tag über aus und schloß schließlich die Forderung zurück, ohne die Abkündigung schriftlich zu berücksichtigen. Die großen Banken in Hannover standen ihr beifällig bei. Am Nachmittag war der Andrang so stark, daß 10 Schutzeute die Strohen absperren mußten. Der Stadtdirektor selbst ermahnte die Leute zur Ruhe. Die Direktion der Anstalt macht überdies bekannt, daß sie nicht auch nur mit einer einzigen Mark an Teilsindens Gesellschaft beteiligt sei. — Auch der Regierungspräsident erklärt öffentlich, er habe die Sparkasse durch Sachverständige prüfen lassen, nicht den geringsten Anhalt zu Klagen aber gefunden.

Paris, 29. Juli. Der Pariser „Figaro“ hat den Prinzen Viktor Napoleon befragt, wie er über die nächstjährigen Kammerwahlen denke. Der Prinz meinte: „Wenn (1) das Land eines Tages sprechen und mich hören sollte, so würde ich kommen, das Vergessene vergessen und ohne Nachlässigkeit (2) und (3) wie es der erste Konflikt ist, meine Großfürstentum in die meine Befolgung legen, damit sie sich vereinigen zur Verteidigung und zur Größe des Vaterlandes!“

London, 29. Juli. Der König hat das Parlament ersucht, seinen Königstitel selbst bestimmen zu können, wenn die über-

„Ich habe nicht gelogen, Baron Brandenburg war in besserer Lage; gerade dadurch, daß er es war, wird doch am besten bewiesen, daß ich ihn nicht um die Anwartschaft des Kaiserthums gedrängt, nicht vielleicht in den Tod getrieben habe!“

„Ach so, jetzt verstehe ich dich. Um den Beweis zu führen, ist es natürlich notwendig, daß der Dämel uns feilschungsvergütlich verlassen haben muß. Deshalb auch die Vorkaufsfristigkeit gegen den dir im Grunde der Seele verhassten Beter, auf den du eifersüchtig bist, deshalb auch deine wunderbare Langmut, mit der du auf die Kapitalzahlung noch wochenlang warten willst. Jetzt wird mir viel verständlich.“

„Denn, ich warne dich! Meise meinen Jörn nicht.“

„Na, ich verachte deine Drohung! Da wir uns einmal gelegentlich so offenerzig ausgesprochen, will auch ich dich warnen. Bedenke, daß wir nicht in Untergrundgemeinschaft leben, daß ich dir zwar die Vollmacht gegeben habe, das mir gehörige Kapital für mich in Empfang zu nehmen, aber nicht die Vollmacht, es beliebig zur Zahlung deiner Schulden zu verwenden. Du wirst wohl thun, meinen Jörn nicht zu reizen. Ach glaube, Herr v. Jörn, wir verstehen uns jetzt! Sei doch so gut und hebe mir mein Buch auf, das mir im Eifer des Gesprächs entfallen ist.“

Jörn hatte mit fest zusammengekniffenen Zähnen der Auseinandersetzung seiner Frau zugehört; als sie jetzt zu Ende war, schaute er nicht auf, aber er gab ihr auch keine Antwort und verließ schnell den Gartenhofen. Ein höhnisches Lachen tönte ihm nach.

„Gott sei Dank, daß Sie endlich kommen, seit fast einer Stunde erwarte ich Sie lebhaft!“ Der Sanitätsrat Wolf begrüßte mit diesen Worten Wolfgang, der eben von seinem Besuch in Dablow zurückkehrte, und fuhr rasch fort: „Am Befinden Ihrer Frau Mutter ist eine erfreuliche Besserung eingetreten. Ich habe sie bei vollem Bewusstsein und fast fieberfrei gefunden, jede Gefahr ist beseitigt, nur der höchsten Schonung bedarf die Kranke noch. Ich bitte Sie, ihr gegenüber möglichst ruhig zu sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kampfes mit der ganz
die Schöne im Leben geküßt sein —
Selbst Diamantenring
Mit seiner Güte entrückt sein,
Nur wieder zu einer Frau;
Jede Dame dazu will geküßt sein.

Aus eigener Kraft.

Man aus dem Hause von Wolf & Kiedorf.

Welches Interesse konnte Ihnen auch wohl haben, meine letzte Unterredung mit unserem Oheim anders darzustellen, als sie gewesen ist? Er war tief empört, als zu seinen Ohren das infame Gerücht drang, der ich die Schuld bei vielleicht nicht die Folge eines Zufalls. Selbst Enttarnung erzählte er mir gleich seine heitere Unterhaltung mit dem Oheim, als einen Beweis dafür, daß dieser sich nicht daran gedacht habe, die Hand gegen sich selbst zu erheben. Lassen Sie sich durch die schändlichen Gerüchte nicht beeinflussen, lieber Beter. Glauben Sie mir, nur ein unglücklicher Zufall trägt die Schuld an dem schrecklichen Tode Ihres Vaters. Es ist Ihre Pflicht und die aller wahren Freunde das Verstorbene, solchen infamen Gerüchten, das den Ruf eines Ehrenmannes noch im Grabe bedecken könnte, mit der höchsten Energie entgegenzutreten!

Herr v. Jörn war sehr erregt; jedes seiner Worte hatte das Gebrärg der Wahrheit und verleihte daher auch einen nachhaltigen Eindruck auf Wolfgang nicht. „Ich danke Ihnen für Ihre warme Verteidigung meines unglücklichen Vaters, lieber Beter“, sagte er bewegt; allerdings bin ich noch nicht fest davon überzeugt, daß nicht ein Verbrechen verübt worden ist; es ist doch immerhin merkwürdig, daß der Hörer solche ganz deutlich drei Schüsse gehört hat.“

„Eine Einbildung des alten Mannes! Vielleicht ist aus der erste Schuß in einer anderen Gegend des Waldes gefallen. Jedenfalls hat ihn nur Schüsse gehört, während ich doch auch Ihnen und ein im Holz beschützter Hühner hätten hören müssen.“

Wolfgang war durch diese Worte nicht vollständig überzeugt, aber sie wirkten doch beruhigend auf ihn; er

danke Jörn noch einmal, dann erhob er sich, um Abschied zu nehmen, er hatte ja den Zweck seines Besuchs erreicht.

„Nicht Sie haben mir, ich habe Ihnen für Ihren Besuch zu danken“, sagte Jörn, Wolfgang zum Abschied herzlich die Hand drückend. „Ich hoffe, Sie tragen die Überzeugung mit heim, daß mir kein Verbrechen angedacht wird, daß ich keinen Verbrechen angedacht habe. Gestatten Sie mir hierzu noch eine Bemerkung. Ich weiß aus den öffentlichen Mitteilungen Ihres Vaters, daß seine Vermögensverhältnisse in der letzten Zeit sehr vermehrt gewesen sind und daß daher auch Ihnen jetzt bei der Regenerierung der Erbschaft mancherlei Schwierigkeiten erwachsen, die vielleicht dadurch gelindert werden, daß Sie sich gedrehten fühlen werden, mir das Kapital meiner Frau möglichst bald auszuzahlen. Ich wünsche, ich wäre in der Lage, diese Schwierigkeit ganz zu beseitigen, indem ich auf die Auszahlung für längere Zeit, vielleicht für Jahre, ganz verzichte. Dies vermag ich leider nicht, da mich eigene Verpflichtungen drängen. Aber ich verleihe Ihnen, daß ich jedes mir irgend zusehende Mittel aufbieten werde, um den Zahlungstermin möglichst weit hinauszuschieben. Ich will lieber selbst Schaden leiden, als Sie drängen.“

„Sie sollen keinen Schaden erleiden, Beter“, erwiderte Wolfgang ernst. „Es handelt sich für mich um eine Ehrenpflicht, die ich unter allen Umständen erfüllen werde. Nur wenige Tage bitte ich Sie daher, sich noch zu gedulden.“

„Nicht wenige Tage, sondern Wochen, so lange, bis Sie ohne irgend einen Verlust oder eine Unannehmlichkeit die Auszahlung bewirken können; ich bitte Sie darum dringend, lieber Beter!“

Mit einem herzlichsten Dank schied Wolfgang. Jörn gab ihm das Geleit bis nach dem Hofe, er winkte dem Schenkenden freundlich nach, als dieser in schnellem Trab verschwunden war. Legte Jörn in den Gartenhofen zurück. Tief innernd ging er dort mit langsamen Schritten auf und nieder, während der Morgen, die seine Wut sehr kaum zu bemerken schien, trümmerte aus dem Fenster hinaus nach dem Garten schaute.

